

Im Würgegriff der Administration

Warum der universitäre Lehrkörper weitgehend zur umstrittenen Bologna-Reform schweigt

SILVA HENKE

Wie konnte es kommen, dass die ganze Generation der an Macht- und Diskurskritik geschulten Professoren die Bologna-Reform so widerstandslos umsetzte?

2008 hielt ich Vorlesung an der Kunsthochschule zu Théodore Géricaults «Floss der Medusa». Methodisch war ich angetrieben von meiner 20 Jahre zurückliegenden Lektüre von Peter Weiss' «Ästhetik des Widerstands», in der Géricaults Monumentalgemälde von 1819 als Inbegriff einer revolutionären Ästhetik figurierte und die meine Faszination für das Bild prägte: Durch die Ahnung eines rettenden Mastes am Horizont recken die Männer auf dem Floss oben rechts mit letzter Kraft die Tücher in Richtung Fregatte, während von links oben eine Woge heranrollt, die das Floss zu verschlingen droht. Am unteren Bildrand sitzen die Trauernden, liegen die Toten. «Der vom Maler geschilderte Augenblick», schreibt Peter Weiss, «war mit solcher Verzweiflung, solchem Aufruhr geladen, dass die Vertreter der bourbonischen Restauration ihn mit Recht als ersten Schritt zur Revolte gegen das Regime deuteten.»

Diese auf eine Symbolik des Widerstands zugespitzte Deutung war den Studierenden suspekt. Den Blick für dieses Kommende gewinnt Peter Weiss nämlich durch eine wichtige Unterstellung: durch die Annahme einer gemeinsamen historischen Erinnerung. Er sah ja in der Hoffnungspyramide der Überlebenden, die aus dem Leichenfeld aufsteigt, die Erhebung der Unterdrückten und der Jugend, das Symbol einer Generation, die an den Sturm auf die Bastille noch erinnert und mit vereinten Kräften auf die Zukunft setzt.

KONTO. Meine Empfänglichkeit für die «Ästhetik des Widerstands» kam aus den letzten Beständen des 68er-Geistes, der Mitte der 80er-Jahre an den Schweizer Germanistikseminaren gerade noch da war, bevor die Ironie und Melancholie der Postmoderne ihn umgestülpt haben. Im Erfahrungsraum meiner Studierenden gibt es keinerlei Symbole eines Widerstands, aus dessen Erinnerung heraus sie die Geste einer gehobenen Faust po-



Die Flutwelle rollt. Das «Floss der Medusa» in der Darstellung durch Théodore Géricault – ein starkes Symbol für Widerstand. Foto AKG-images

litisch deuten könnten. Ich habe in den letzten Jahren, in denen die Bologna-Reform in der Schweiz umgesetzt wurde, wenig bis kaum Widerstand erlebt, weder von den Studierenden noch von den Dozierenden. Zu Beginn war da viel Skepsis und Angst, einzelne warnende Stimmen von Professoren kurz vor oder nach der Emeritierung wurden laut. Dann war nur noch Hektik und Nervosität. In den letzten zwei Jahren machte sich nun ein unternehmerischer Geist breit: Jeder Studierende hat ja auch ein Konto und muss selbstverantwortlich wirtschaften. Jene, die es nicht schaffen, wählen eher Exit als Voice, also Abwanderung statt Protest.

Die Erwartung einiger Professoren, dass sich bei der Bologna-Reform vor allem Widerstand von unten regen würde, war natürlich falsch. Es gab immer verschiedene Typen von Studierenden, aber mit dem zwanghaften Versprechen der Mobilität und der Selbstständigkeit ist eine Ideologie eingeschleust worden, die Solidarität und Widerstand prinzipiell unterläuft. Das Kon-

zept des selbstständigen und mobilen Studierenden wird getragen von einer Philosophie des «Kunden». Kunden müssen bedient und nicht gebildet werden und sie gehen dahin, wo das Kosten-Nutzen-Verhältnis am besten ist. Es kommt mithin höchstens zu Rechtsstreiten, aber nicht mehr zu Widerstand.

POWER. Wir Dozierende liessen uns vom Versprechen ködern, dass wir die Lehrpläne selber modularisieren und auch verbindlich machen dürfen. Das alles war basisdemokratisch geplant und wurde auch so angegangen, mit einer bestimmten pädagogischen Euphorie des Bessermachens. Aber eben. Es ging bei der Bologna-Reform kaum je um Pädagogik, sondern um die Stärkung des «unternehmerischen Selbst» auf allen Ebenen der Institution. Das politische Schlagwort hiess nicht «Aufbruch» oder «Widerstand», sondern «Empowerment», wie Ulrich Bröckling in seinem wichtigen Buch «Das unternehmerische Selbst» schlüssig gezeigt hat: Empowerment als endloser

Generator von Optionen, Evaluationen und Optimierung. «Yes, we can» ist deshalb auch an Hochschulen der aktuell bündigste Überlebensruf.

Die Illusion, unabhängig von Ressourcen und Strukturen weiterhin zu wachsen, flexibel und stark zu sein, ist der ideologische Motor des Geschehens. Sicher ist er biografisch verknüpft mit dem Glauben an den «langen Marsch durch die Institutionen», der nicht zuletzt durch die Wahl von Obama auf der politischen Bühne bestätigt scheint. Dass die Institutionen in diesem langen Gang aber nicht ausgehöhlt werden, sondern im Gegenteil die Institutionen daran sind, uns umzustellen, ist nicht zuletzt das Verdienst der neuen Verwaltungstechnologien, die ohne grosses Pathos parallel zum moralischen Empowerment eingeführt wurden. Sie sind weit einschneidender als Präsenzkontrollen.

MODUL. Ich erinnere mich an den Moment, als auf der Modulliste mein Seminar erschien, das einmal «Formen des Widerstands in der zeitgenössischen Kunst»

hiess, jetzt D&K.TH_V07.09. Jeder dürfe den Titel wieder anhängen, hiess es, aber er ist nun so überflüssig wie der Name der Dozierenden. Der Kampf gegen die «Bedienung» von SAP, Evento, Time und wie alle Tools der Zeit-, Geld- und Punkteverwaltung für Lehre und Forschung heissen, findet im Verborgenen statt, er wird mit Scham und Verzweiflung geführt. Einen Rektor konnte man noch absetzen, SAP nicht.

Obwohl alle Betroffenen ästhetisch, intellektuell und auch physisch leiden, obwohl die Zahl der gesundheitlichen Exits auch beim administrativen Personal steigt, wird es keinen verstärkten Widerstand geben gegen den elektronisch-administrativen Würgegriff. Entweder es kommt zum Systemkollaps, weil sich all diese Prozesse, die durch Empowerment angetrieben werden, nicht mehr rechnerisch kontrollieren lassen, oder aber die heranwachsende E-Generation wird den elektronischen Kontrollwahn mit neuem Gleichmut adaptieren.

Wenn man in Nummern und Codes dereinst nicht mehr die Verbote des Faschismus sieht,

werden auch die Professoren ihre Jahresarbeitszeitkontrolle ausfüllen, ohne gesundheitlichen Schaden zu nehmen. Das «Vorstellungsvermögen» aber, die ästhetische Basis für politischen Widerstand nach Peter Weiss, ist bereits beschädigt.

KOMPLIZE. Als ich die Vorlesung zu Géricaults «Floss der Medusa» ein Jahr später nochmals hielt, verband ich die dialektisch-marxistische Lesart des Bildes mit einer psychoanalytischen und rückte die mann-weibliche Löwengestalt in der Bildmitte ins Zentrum: Sie passt weder zum Optimismus der erhobenen Hand noch zum Röcheln der Gestrandeten. Deshalb ist sie die eigentliche Figur des Widerstands.

Bekanntlich trägt sie sowohl Züge der Melancholia als auch von Saturn, das heisst: Der oder die Widerständige von heute hat die Revolution und das Fressen ihrer Kinder mitgemacht, er oder sie weiss, wie der Überlebenskampf funktioniert; dennoch schliesst er oder sie sich dem Winken der Optimisten nicht an. Er oder sie blickt weiterhin wie Melancholia ins Leere, weil er oder sie weiss, dass Widerstand kein Unternehmen ist, sondern immer noch zuerst ein Akt der Unterbrechung. Den Systemkollaps oder die Apokalypse – die Flutwelle von links oben – muss man nicht beschwören, sie rollt heran, solange sich nichts bewegt.

Die Figur des Widerstands ist weder historisch noch mythologisch klar: Sie ist hybrid, mannweiblich, komplex. Sie bildet etwas, deshalb sitzt sie auch in einem eigenen Bildraum. Und das ist gleichzeitig das Problem – diese Beziehungslosigkeit zu ihrer Umgebung. Widerstand braucht Komplizenschaft, und diese wächst nicht im utopischen Irgendwann und vor allem nicht in der Privatheit des eigenen Bildraums oder Bildschirms.

Ohne die Fusion der Kräfte kann es zu keiner sinnvollen Unterbrechung kommen, insofern ist die Besetzung einer Universitätsaula grundsätzlich zu begrüssen. Anders als Blogs und Twitter setzt sie Gemeinschaft voraus, macht sie Teilnahme physisch erfahrbar und rechnet auch mit den Widerständen der Institutionen vorsteher.

Uniprotest: Das Bologna-System braucht eine Nachrüstung

Fortsetzung von Seite 31

werden? Das humboldtsche Bildungsideal? Die bildungsbürgerliche Idylle des Reclam-Kanons? Was ist die Sache der Studierenden – und was bedeutet dies für die Universität von morgen?

Die Studentenproteste in Österreich, Deutschland und der Schweiz sind eine Antwort auf die Bologna-Reformen des Studiums – und als diese beunruhigte Antwort sind sie wichtig und notwendig. Im Gegensatz zu Lorenzaccio scheint es durchaus eine «Sache» der Studierenden zu geben, auch wenn es manchmal schwierig ist, das Unbehagen der Studierenden zu entziffern.

DAS SCHEITERN. Die Proteste finden zu einem Zeitpunkt statt, an dem die Bologna-Reform als weitgehend gescheitert gelten kann. Die Kritikpunkte sind wohlbekannt: Die Verschulung erstickt zunehmend wissenschaftliche Neugier; die Einführung von Kreditpunkten hat

freigesetzt – ja, sie hat zu einer Wiederauferstehung planwirtschaftlichen Denkens geführt, das nach dem Untergang kommunistischer Wirtschaftsordnungen eigentlich undenkbar schien.

DIE REFORM. Die Eingriffe universitärer Regulierungsbehörden gehen bis in die Struktur von Curricula und Prüfungsmodalitäten; Studienzeiten werden durch klastrophobisch anmutende Reglemente künstlich verlängert. Mobilität wird durch diese Überregulierung nahezu verunmöglicht – von einer freien Konvertibilität von Kreditpunkten kann keine Rede sein.

All dies ist – leider – seit Langem bekannt und schon häufig geschrieben worden; und es verwundert, wie willfährig nicht zuletzt die Dozierenden diesen Prozess, zwar häufig murrend, mitgetragen haben. Trotz all diesen berechtigten Kritikpunkten aber ist die

re überfällig war – ja dass sich die Universität verändern muss, um als «Massenuniversität» überleben zu können. In diesem Sinn war die Bologna-Reform zu begrüssen, sie hat die universitären Strukturen aufgerüttelt, hat die kleinen Lehrstuhlimperien durcheinandergebracht – und hat darauf reagiert, dass die universitäre Lehre seit langer Zeit nicht mehr richtig funktioniert. Bologna in diesem Sinne ist und war notwendig.

DIE PRAXIS. Eines der grossen Probleme dieser Reform liegt in ihrer Umsetzung. Gegen eine zweistufige Ausbildung, die nach sechs Semestern einen BA-Abschluss und nach weiteren vier Semestern einen MA-Abschluss anbietet, ist nichts einzuwenden. Wenn die Uni einem grossen Teil der Bevölkerung offenstehen und gleichzeitig als Ort der Wissenschaft funktionieren soll, braucht es diese Zweiteilung: eine breite Grund-

dankt sich nicht diesen Eckideen, sondern einer seltsamen Dynamik der Umsetzung.

Durch Bologna sind Wissenschaftsbürokraten (häufig in professoraler Gestalt) auf zentrale Ämter in den Studiendekanaten und Curriculumskommissionen gespült worden, die einen regelrechten Regulierungsfetischismus entwickelt haben. Als ein Selbstläufer legitimieren diese Bürokratien nun ihr Wachstum durch die endlose Notwendigkeit der Regulierung von Regulierungen.

Der auf den ersten Blick radikal anmutende Widerstand gegen Bologna hat diese Wissenschaftsbürokraten allerdings erst ermöglicht, indem diese sich aus der Diskussion über die Implementierung von Bologna zurückgezogen haben. Sie haben die Illusion einer reinen Regellehre, von sich selbst vermehrenden bürokratischen Verwal-

Bologna-Skeptiker sollen den radikalen Umbau von Bologna in die Hände nehmen. So sollte zum Beispiel zur Job Description von Studiendekanaten – nebst einem Mass gesunden Pragmatismus – vor allem grösste Bologna-Skepsis gehören! Nur so kann gegen die Verplanwirtschaftlichung unserer Universitäten angekämpft werden – nur so kann es aber auch gelingen, die Universität von morgen nicht auf die morschen Füße eines verklärten Bildungsideals aus dem 19. Jahrhundert zu stellen.

Wir benötigen ein Bologna 2.0 – kein blosses Update und nicht eine Neuregelung des Regelungswahns. Notwendig ist eine radikal erneuerte Version, die weniger abstürzt und schlanker gestaltet ist – inklusive eines Präventions-Tools gegen Überregulierung. Vielleicht würde es so sogar wieder möglich, dass an die Stelle der mühseligen und einschläfernden Diskussionen über Kreditpunk-